
Auf Humboldts Spuren in Karl Böhlers *Sprachtheorie*

JÜRGEN TRABANT
Berlin

1. Neunmal Humboldt

Ausweislich des Namenregisters der deutschen Ausgabe kommt Wilhelm von Humboldt sechsmal in Karl Böhlers *Sprachtheorie* (1934) vor. Das Register der französischen Ausgabe (Böhler 2009) ist präziser. Es sind neun Vorkommnisse:

1. Gleich auf der zweiten Seite des Vorworts (S. XXII) stellt sich Böhler in die Tradition Wilhelm von Humboldts. Wir befinden uns 1934 in einer

Phase des universellen Vergleichs der Menschensprachen, in der auf höherer Plattform verwirklicht werden soll, was einem W. von Humboldt und seinen Zeitgenossen schon vorschwebte (Böhler 1934: XXII).

2. Auf der Seite 1 der Einleitung des Buches wird Humboldt als einer der Väter einer wissenschaftlichen Sprachtheorie erwähnt, zusammen mit Platon, Wundt, Cassirer, Gomperz und Marty.

3. Auf Seite 7 werden im Zusammenhang des Kapitels über Saussure die beiden Humboldtschen Theoreme erwähnt, die Böhler dann weiterhin beschäftigen werden: erstens die sogenannten Weltansichts-These Humboldts: «Humboldt, der von der Sprache aus das verschiedene Weltbild der Völker begreifen will», und zweitens «die Humboldtschen Aspekte von *ergon* und *energeia*». Diesen «Aspekten» sei Ferdinand de Saussure nachgegangen und habe daran anschließend die Unterscheidung einer *linguistique de la langue* von einer *linguistique de la parole* «fast entscheidungsreif vordiskutiert».

4. Die Unterscheidung von *Ergon* und *Energieia* wird dann auf S. 48f. im Zusammenhang mit dem Vierfelder-Axiom aufgegriffen.

5. 6. 7. Das Thema der Sprachen als Weltansichten wird im Kapitel über das Symbolfeld auf S. 152 auf einer halben Seite thematisiert und mit dem Humboldtschen Theorie-Element der «inneren Sprachform» kombiniert. Auf Humboldts «innere Sprachform» verweist Böhler dann

noch einmal auf S. 190 und 194, ebenfalls im Symbolfeld-Kapitel.

8. 9. Die achte und neunte Erwähnung Humboldts sind indirekte Verweise: S. 108: Der Indogermanist Karl Brugmann bezieht sich auf Humboldts Thematisierung der Pronomina im Armenischen. S. 197: Heinz Werner kritisiert in einem Buch über Sprachphysiognomik Humboldt, weil dieser dem mimetischen Aspekt der Sprache nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt habe. Beiden Erwähnungen geht Bühler nicht nach. Das ist bedauerlich. Die Pronomina im Armenischen hätten ihn zu Humboldts Thematisierung der Origo geführt, also ins Herz der Theorie der Deixis (Ich Du Hier Jetzt). Und Humboldts ausführliche Erörterungen der mimetischen Kraft des Sprachlauts (Humboldt VII: 53ff.)¹, auf die sich Werner bezieht, wären sicher ebenso interessant gewesen wie Werners Überlegungen zur rezeptiven Anmutung der Laute, und sie hätten Bühler vielleicht auch zu Humboldts Haupt-These von der Sprache als dem «bildenden Organ des Gedanken» (Humboldt VII: 53) geführt, an die sie unmittelbar anschließen.

Der Bezug auf Humboldt ist also nicht gerade omnipräsent, aber er ist doch einigermaßen gewichtig: Er ist erstens prominent plaziert an entscheidenden Stellen des Buchs, im Vorwort und in der Einleitung. Und er betrifft zweitens zwei wichtige theoretische Punkte: Ergon-Energieia und «Weltansichten», also Axiom C und die Gestaltung des Symbolfeldes. Daher geistert auch durch die Bühler-Literatur der Topos vom Einfluss Humboldts auf Böhlers Werk.²

Die Art und Weise, wie Bühler auf Humboldt verweist, zeigt aber klar, dass er keine direkte Textkenntnis dieses Autors hatte: Keine Arbeit Humboldts wird angeführt. Dabei koinzidiert Böhlers aktive wissenschaftliche Zeit immerhin mit dem Erscheinen der 17 Bände der *Gesammelten Schriften* Humboldts zwischen 1903 und 1936. Es wird auch kein einziger Satz von Humboldt zitiert. Die erwähnten beiden Theorie-Elemente (Ergon-Energieia und Weltansicht/innere Form) werden nicht diskutiert, d.h. ihr Potential wird überhaupt nicht geborgen. Und schließlich kommen für die *Sprachtheorie* zentrale Humboldtsche Theoreme nicht vor, die der Autor der *Sprachtheorie* bei einer direkten Textlektüre überhaupt nicht hätte übersehen können. Ich meine insbesondere 1. die Humboldtsche Variante des Organon-Begriffs, das heißt die Sprache als «bildendes Organ des Gedanken», 2. die Problematik dieser «Bildung des Gedanken» und 3. den sogenannten «unabänderli-

¹ Ich beziehe mich im Folgenden bei den Humboldt-Zitaten immer auf Band und Seiten von Humboldt 1903-36.

² Vgl. hierzu den Namen-Index in den *Böhler-Studien* (Eschbach Hrsg. 1984).

chen Dualismus» von Ich und Du, den Humboldt auch den «Urtypus aller Sprachen» nennt (Humboldt VI: 26). Insgesamt handelt es sich bei der Begegnung Böhlers mit Humboldt daher eher um eine verpasste Gelegenheit. Dies möchte ich im Folgenden näher ausführen.

2. Zwei Themen Humboldts in der Sprachtheorie

2. 1. Ergon-Energieia

Die für die Sprachtheorie Böhlers bedeutendste Bezugnahme ist die auf Humboldts Ergon-Energieia-Paar. Sie führt direkt in das dritte der vier Axiome. Bühler erwähnt S. 48f., wie schon im Saussure-Abschnitt S. 7, *ergon* und *energeia* und *langue* und *parole*, die er dann auf den folgenden Seiten in seinem Vierfelderschema differenziert. Böhlers Kapitel 4 über «Sprechhandlung und Sprachwerk; Sprechakt und Sprachgebilde» beginnt folgendermaßen:

Es sind nicht zwei, sondern vier Momente (Seiten), vier Fronten sozusagen, am Gesamtgegenstand der Sprachwissenschaft, die im Axiom C aufgezeigt und erläutert werden müssen. Vier, weil es die Sache so verlangt und irgend zwei aus der Schar nicht scharf genug definierbar sind. W. von Humboldt sagte *energeia* und *ergon*, de Saussure griff die im Französischen lebendige Opposition von *la parole* und *la langue* (englisch *speech* und *language*) auf, um sie als Sprachforscher in einer *linguistique de la parole* parallel zur herkömmlichen *linguistique de la langue* zu thematisieren. Seit Humboldt gab es so gut wie keinen Sachverständigen von Format, der nicht verspürt hätte, es sei etwas sehr Beachtenswertes mit *energeia* und *ergon* berührt, und keinen seit de Saussure, der sich nicht schon Gedanken gemacht hätte über *la parole* und *la langue*. Aber weder das alte noch das neue Paar ist richtig produktiv geworden im Reich der sprachwissenschaftlichen Grundbegriffe. Da und dort wird heute noch versucht, bald psychologisch, bald erkenntnistheoretisch, dem einen von beiden Gliedern des Paares *energeia* und *ergon* eine Priorität zu vindizieren. (Bühler 1934: 48)

Eine Prioritätensuche wird also zurückgewiesen und dem Humboldtschen Dualismus das Böhlersche Vierblatt von Sprechhandlung, Sprachwerk, Sprechakt und Sprachgebilde gegenübergestellt.

Lesen wir, was an der berühmten Energieia-Stelle bei Humboldt steht:

Die Sprache, in ihrem wirklichen Wesen aufgefasst, ist etwas beständig und in jedem Augenblick Vorübergehendes. Selbst ihre Erhaltung durch die Schrift ist immer nur eine unvollständige, mu-

mienartige Aufbewahrung, die es doch erst wieder bedarf, dass man dabei den lebendigen Vortrag zu versinnlichen sucht. Sie selbst ist kein Werk (Ergon), sondern eine Thätigkeit (Energiea). Ihre wahre Definition kann daher nur eine genetische sein. Sie ist nämlich die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den articulirten Laut zum Ausdruck des Gedanken fähig zu machen. Unmittelbar und streng genommen ist dies die Definition des jedesmaligen Sprechens; aber im wahren und wesentlichen Sinne kann man auch nur gleichsam die Totalität dieses Sprechens als die Sprache ansehen. (Humboldt VII: 45f.)

Humboldts Opposition von Energiea und Ergon betrifft in Bühlerschen Termini die Opposition von Sprech-Handlung einerseits und Sprach-Werk und Sprach-Gebilde andererseits. Wichtig ist nun aber Humboldts Feststellung, dass die Sprache *kein* Ergon ist! Dies ist sogar die polemische Zielrichtung der ganzen Passage. Humboldt richtet sich gegen die gängige Auffassung seiner Zeit, welche Sprache geradezu exklusiv als Ergon versteht, weil sie diese nämlich an die Schrift bindet: in Form des geschriebenen Textes einerseits und in Form von Grammatiken und Wörterbüchern andererseits. Die schriftliche Fixierung der Rede, das Sprach-Werk, ist aber nur die «Mumie», die erst eine neue Handlung wieder zum Leben erwecken muss. Sprache ist dagegen Tätigkeit, Arbeit, «genetisch», jedesmaliges Sprechen, «Act ihres wirklichen Hervorbringens» (Humboldt VII: 46), Rede.

Humboldt (VII: 46) fährt daher an dieser berühmten Stelle fort:

Nur sie [die Rede] muss man sich überhaupt in allen Untersuchungen, welche in die lebendige Wesenheit der Sprache eindringen sollen, immer als das Wahre und Erste denken. Das Zerschlagen in Wörter und Regeln ist nur ein todttes Machwerk wissenschaftlicher Zergliederung.

Wörterbücher und Grammatiken, also das Sprach-Gebilde, sind nur «todttes Machwerk». Die Linguistik muss dies Gebilde zwar konstruieren, aber es ist nur das «todte Gerippe» der Sprache:

Die Sprache liegt nur in der verbundenen Rede, Grammatik und Wörterbuch sind kaum ihrem todten Gerippe vergleichbar. (Humboldt VI: 147)

Das todte Gerippe entspricht nicht dem Wesen der Sprache, welches, lebendig, Energiea, Tätigkeit ist. Humboldt setzt also ontologisch die Sprech-Handlung ins absolute Zentrum:

Die Sprache, in ihrem wirklichen Wesen aufgefasst, ist etwas beständig und in jedem Augenblicke Vorübergehendes. Sie selbst ist kein Werk (Ergon), sondern eine Thätigkeit (Energiea). (Humboldt VII: 45)

Im Gegensatz zu dem, was Bühler uns zu verstehen gibt, sind Ergon und Energiea also nicht zwei irgendwie gleichberechtigte «Aspekte» des Sprachlichen, sondern Humboldt legt größten Wert auf die Feststellung, dass Sprache wesentlich Energiea ist. Hier wird eine Priorität vindiziert – und zwar leidenschaftlich.

Das Zentrum aller Sprachwissenschaft, das Zentrum, zu dem sie immer wieder zurückkehren muss, ist bei Humboldt die konkrete lebendige Sprech-Handlung. Das unterscheidet ihn deutlich von Bühler, der mit seinem Vierblatt eine ökumenische Gleichberechtigung aller vier Aspekte etabliert. Die absolute Priorität der Energiea unterscheidet Humboldt auch von Saussure, oder sagen wir besser vom *Cours*, der von den Herausgebern radikal auf *langue* ausgerichtet worden ist. Davon, dass der *Cours* eine *linguistique de la parole* skizziere, wie Bühler glaubt, kann ja nicht die Rede sein. Die *linguistique de la parole* ist gerade der blinde Fleck des *Cours*; «à la rigueur» könne man so etwas «Linguistik» nennen, schreibt der *Cours* (Saussure 1975: 38), also besser doch nicht. Die Herausgeber des *Cours* haben die «la langue envisagée en elle-même et pour elle-même» (Saussure 1975: 317), also das «todte Gerippe», zum eigentlichen Gegenstand der Linguistik gemacht.

Bühler diskutiert gern und ausführlich andere Autoren (Eschbach 1990: xxxvii). Ja, dieser charakteristische Zug seines Werkes macht oft die Lektüre seiner ansonsten schwungvollen Prosa mühsam. Mit großer Sorgfalt beugt er sich zum Beispiel über Karl Brugmann, John Ries oder Heinz Werner. Umso bedauerlicher ist es, dass er Wilhelm von Humboldt nicht dieselbe Sorgfalt angedeihen lässt. Bühler verfährt in der *Sprachtheorie* – anders als in der *Ausdruckstheorie* (Bühler 1933) – ganz offensichtlich wie ein Naturwissenschaftler, der nur Aktuelles diskutiert, den sogenannten Stand der Forschung, und der dabei die Aktualität großen Denkens verpasst, weil es hundert Jahre alt ist. Hätte Bühler Humboldt gelesen, hätte er erläutern müssen, wie und warum sein axiomatisches Kleeblatt den energetischen Dynamismus der Humboldtschen Sprachauffassung bremst. Vielleicht hätte er dabei auch die große Frage der Humboldtschen Sprachwissenschaft gelöst, nämlich wie denn eine Linguistik des Sprechens überhaupt aussehen soll, wie sie wissenschaftlich vorgehen kann. Das ist nämlich eine der Fragen, mit denen uns Humboldt ziemlich allein lässt. Vielleicht enthalten Bühlers dunkle Seiten über den Sprechakt Antworten auf diese Frage?

2.2. Weltansicht

Das zweite Theorieelement, das Bühler aus Humboldt aufgreift, ist die sogenannte Weltansichts-These. Sie erscheint zunächst als Moment einer Kritik an Saussure:

Wo wäre z. B. in seinem Buche [also im *Cours*] ein Aufstieg zu finden zu Perspektiven eines W. von Humboldt, der von der Sprache aus das verschiedene Weltbild der Völker begreifen will? (Bühler 1934: 7)

Diese Kritik ist sicher berechtigt. Die Sprachen der Welt waren in der Tat nicht Saussures Interesse. Allerdings ist dieser Satz Bühlers hinsichtlich Humboldts zumindest missverständlich. Humboldt will nämlich mitnichten die «Weltbilder» verschiedener Völker von der Sprache aus begreifen. Bühlers Satz erweckt den Eindruck, als seien die Sprachen Dokumente für «Weltanschauungen», also für ideologische Systeme der Völker. Das ist es aber nicht, was Humboldts Weltansichts-These meint. Schon die terminologische Differenz ist wichtig: Humboldt spricht nicht von «Weltbild», sondern von «Weltansicht». Bei «Ansichten» geht es – bescheidener als beim «Bild» – eher nur um verschieden perspektivierte Blicke.

In der Einleitung zum Teil III der *Sprachtheorie* über das Symbolfeld und die Nennwörter schreibt Bühler (1934: 152):

Es springt an der Stelle, bis zu der wir gelangen, die weltanschaulich bedingte Verschiedenheit der Menschensprachen auf; jene Verschiedenheit, die W. von Humboldt als erster innerlich vor sich sah und mit dem [...] Begriff der *inneren Sprachform* ausgezeichnet hat. Das ist [...] der Kern der inneren Sprachform, dass verschiedene Sprachfamilien verschiedene Mittler- und Symbolfelder *bevorzugen*, weil sie das Darzustellende, die Welt, in der alle Sprechenden leben, mit verschiedenen Augen sehen. Vergleichbar ist das Ganze der Verschiedenheiten vielleicht am nächsten mit den uns gut bekannten Unterschieden im Blick des Malerauges. Weniger ist es nicht, es dürfte aber auch nicht mehr sein.

Auffällig ist, dass Bühler das Humboldtsche Wort nicht verwendet, um das es hier geht, nämlich das einigermaßen aparte Wort «Weltansicht». Dies ist sicher eines der Indizien dafür, dass er Humboldt nur aus zweiter Hand kennt. «Weltansicht» ist der das ganze Werk durchziehende, auffällige terminus technicus bei Humboldt. Im schon zitierten Hauptwerk liest man zum Beispiel:

[...] und da auch auf die Sprache in derselben Nation eine gleichartige Subjectivität einwirkt, so liegt in jeder Sprache eine eigenthümliche Weltansicht. (Humboldt VII: 60)

Bühler folgt des weiteren einer verbreiteten Humboldt-Lektüre, die den Begriff der «inneren Sprachform» (Humboldt VII: 82) mit der Humboldtschen Idee der «Weltansicht» identifiziert. Gemeint ist mit «Weltansicht» jedenfalls – ob man sie «innere Sprachform» nennt oder nicht – die verschiedene semantische Strukturierung der Welt durch die Sprachen. Problematisch ist es nun aber, diese als «*weltanschaulich* bedingte Verschiedenheit» zu bezeichnen, als ob irgendwelche ideologischen Systeme – Weltanschauungen eben – diese Verschiedenheiten erzeugten. Das ist aber bei Humboldt nicht gemeint.

Da für Bühler Sprachwissenschaft im wesentlichen Indogermanistik ist (Brugmann, Delbrück), bezieht er außerdem die «innere Sprachform» (Weltansicht) auf Sprach-*Familien*. In der Tat sind Sprachfamilien, nicht die einzelnen Sprachen, der Fokus dieser Linguistik, der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts. Humboldt sagt aber immer ausdrücklich, so auch im obigen Zitat, dass *jede einzelne* Sprache eine eigentümliche Weltansicht habe. Das ist ein ganz entscheidender Unterschied, der radikal über die traditionelle deutsche historische Wissenschaft von «Sprach-Familien» hinausweist, eben auf einzelne Sprache, auf sprachliche Individuen. Im weiteren hat dann allerdings Bühler ziemlich genau getroffen, was Humboldt mit «Weltansichten» meint: Wie jeder Maler verschiedene Blicke auf die Welt wirft, so sehen eben auch die Sprachen die Welt «mit verschiedenen Augen». Bühler bewertet auch das Ausmaß der Verschiedenheiten der Sprachen ganz im Sinne Humboldts: Sprachliche Verschiedenheiten sind keine unüberbrückbaren Abgründe des Denkens, wie es der sprachliche Relativismus meint, sondern «Bevorzugen»: «Und es ist und bleibt nach meiner Meinung auch nicht mehr als eine Bevorzugung» (Bühler 1943: 152). Und man kann, von einem bestimmten Blick auf die Welt ausgehend, auch einen anderen Blick einnehmen. Bühler (ebd.) fährt fort: «Denn unmöglich ist uns Indogermanen [also der ganzen Sprachfamilie] das Nachdenken fremder Symbolfelder keineswegs». Das ist tatsächlich ganz humboldtisch und verweigert sich der unseligen relativistischen Radikalisierung der Weltansichts-These etwa bei Whorf oder bei linguistischen Rassisten.

Also: Das zweite Humboldtsche Theoriemoment, die Weltansichtstheorie, erscheint bei Bühler als ein Charakteristikum der Gestaltung des Symbolfeldes. Anders als bei der Ergon-Energie-*Opposition* gehört

das Thema der sprachlichen Verschiedenheit aber nicht eigentlich zum Zentrum seiner Sprachtheorie. Böhlers Sprachtheorie ist im wesentlichen eine *allgemeine* Theorie des *Sprechens*: Es geht ihm um die *universellen* Konstituenten des Sprechens, Saussurisch gesagt, um *langage*: Axiome (Organon, Zeichen, vier Felder, SF-Charakter), Zeigfeld, Symbolfeld, Aufbau der Rede vom Phonem bis zum Text.

Humboldt zielt dagegen auf die je *individuelle* Verschiedenheit der menschlichen *Sprachen*. Sein Hauptwerk trägt den Titel: *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues*. Diese *verschiedenen* Formen der *einzelnen* Sprachen werden im Sprechen immer wieder neu geschaffen und transformiert, sie basieren ja auf der sprachlichen Energieia. Humboldt will nun aber genau wissen, wie die verschiedenen Sprachgemeinschaften oder Nationen die ihnen als Menschen gestellte Aufgabe der energetischen Sprachbildung bzw. der Bildung des Gedanken jeweils realisieren. Sein Projekt ist das «vergleichende Sprachstudium», eine Vergleichung aller Sprachen der Welt als Individuen. Die Weltansichtsthese ist damit das Herz seiner sprachtheoretischen Bemühungen. Humboldt ist nämlich wirklich ein (philosophischer) Linguist. Und die Aufgabe der Linguistik ist seit Leibniz, die wunderbare Varietät des menschlichen Geistes in seinen Sprachen zu erfassen, «la merveilleuse variété de ses opérations» (Leibniz 1765/1966: 293). Diese wunderbare Vielfalt sprachlichen Denkens ist bei dem Psychologen Bühler aber nicht der thematische Fokus. Ihm geht es gerade um das Gemeinsame sprachlichen Tuns, das er im übrigen im wesentlichen als eine *kommunikative* und *technische* Angelegenheit ansieht.

3. Verpasst: Organon – Schema – Ich und Du

Da Bühler Humboldt nicht gelesen hat, verpasst er die Begegnung mit diesem Sprachdenker. Es wäre eine höchst spannende Konfrontation gewesen. Schon an den beiden Theorieelementen, die Bühler als Bezugspunkte seiner Sprachtheorie aufruft, lassen sich hinter den oberflächlichen Übereinstimmungen tiefe Differenzen aufzeigen: Humboldt insistiert auf der Energieia als dem eigentlichen Wesen der menschlichen Sprache (das ist nicht nur ein «Aspekt»). Und diese Energieia ist Arbeit des Geistes, Bildung des Gedanken in unendlicher Verschiedenheit, in individuellen Weltansichten. Über diese beiden Themen hinaus hätte eine Beschäftigung Böhlers mit Humboldt an drei weiteren zentralen Punkten eine aufregende Begegnung werden können.

3.1. Bühler wäre, wenn er mit der Ergon-Energieia-Stelle anfangend § 8 und § 9 des Hauptwerks gelesen hätte (Humboldt VII: 44-65, «Natur

und Beschaffenheit der Sprache», nur zwanzig Seiten!), seinem zentralen Terminus begegnet, dem *Organon*: «Die Sprache ist das bildende Organ des Gedanken» (Humboldt VII: 53). In diesem gemeinsamen Wort, das natürlich auch bei Humboldt auf Platons *Kratylos* verweist, scheint zunächst die *Differenz* auf, die Bühler von Humboldt trennt: «Organ» bei Humboldt ist, im Anschluss an Kants *Kritik der Urteilskraft*, ein Lebendiges. Sprache ist generatives Glied eines schöpferischen Geistes. Seine Funktion ist die Erzeugung des Denkens. Das Platonische *organon* ist bei Bühler das «*organum*, um einer dem andern etwas mitzuteilen über die Dinge» (Bühler 1934: 24). Einmal abgesehen davon, dass Platon im *Kratylos* etwas ziemlich Anderes sagt,³ ist die Funktion des Bühlerschen Organons Sprache primär die Kommunikation, und Sprache ist ein «Gerät» (Bühler 1934: xxi). Mit dem Geräthhaften der Sprache ist Bühler tatsächlich Platon näher als Humboldt (wenn auch dieser die Sprache manchmal als «Werkzeug» bezeichnet). Und wir sind mit diesem «Gerät» bei Bühler dann auch schon in der Technik der Informationsübertragung – davon sprechen ja auch seine zentralen Ausdrücke «Sender und Empfänger» –, also weit ab von der dritten Kantischen Kritik und dem dort verhandelten Lebendigen, auf das Humboldts «Organ» verweist.

3.2. Dabei wäre aber andererseits, hätte Bühler Humboldt gelesen, gerade hier – Sprache als bildendes Organ des Gedanken, als Arbeit des Geistes – wohl auch eine wichtige philosophische *Gemeinsamkeit* ihrer Sprachtheorie deutlich geworden: die Produktion des Denkens durch Sprache, das Symbolfeld-System der Sprache als das spezifisch Menschliche der Sprache. Im Kapitel über das Symbolfeld macht sich Bühler ja Gedanken darüber, wie eigentlich sprachliche Bedeutungen gebildet werden. Und er sagt im Rückblick, dass Kant ihn zu diesen Überlegungen angeregt habe. Zurecht bemerkt er, dass bei Kant die Bildung sprachlicher Bedeutungen in der *Kritik der reinen Vernunft* in den Überlegungen zum «Schematismus» vorgedacht worden sei:

Dort ist *expressis verbis* an verschiedenen Systemstellen ein Mittler eingeführt und dieser Mittler wird regelmäßig als *Schema* charakterisiert und bezeichnet. [...] Die Erkenntnis der Konstanzmomente im Wechsel der äußeren und inneren Wahrnehmungsumstände ist in modernem Gewande eine Erfüllung dessen, was dem Analytiker

³ Nämlich: ὄνομα ἄρα διδασκαλικόν τί ἐστίν ὄργανον καί διακριτικόν τῆς οὐσίας (Krat. 388b/c). Schleiermacher übersetzt: «Das Wort ist also ein belehrendes Werkzeug und ein das Wesen unterscheidendes und sonderndes» (Platon 1974: 413).

Kant im Prinzip schon damals einsichtig war und wofür er die Idee vermittelnder, ordnender Schemata brauchte. (Bühler 1934: 251f.)

Schon Hamann und Herder hatten bemerkt, dass Kant nicht sieht, dass die Schemata der Einbildungskraft die Wörter mit ihren Bedeutungen sind. Bühler hätte die linguistische Ausformulierung der Synthesis der Einbildungskraft bei Humboldt lesen können, und zwar in der Passage *zwischen* der Ergon-Energeia-Stelle und der zitierten Weltansichts-Stelle aus dem § 9 des Hauptwerks:

Subjective Thätigkeit bildet im Denken ein Object. [...] Die Thätigkeit der Sinne muss sich mit der inneren Handlung des Geistes synthetisch verbinden, und aus dieser Verbindung reisst sich die Vorstellung los, wird, der subjectiven Kraft gegenüber, zum Object und kehrt, als solches aufs neue wahrgenommen, in jene zurück. Hierzu aber ist die Sprache unentbehrlich. Denn indem in ihr das geistige Streben sich Bahn durch die Lippen bricht, kehrt das Erzeugniss desselben zum eignen Ohre zurück. Die Vorstellung wird also in wirkliche Objectivität hinübersetzt, ohne darum der Subjectivität entzogen zu werden. Dies vermag nur die Sprache; und ohne diese, wo Sprache mitwirkt, auch stillschweigend immer vorgehende Versetzung in zum Subject zurückkehrende Objectivität ist die Bildung des Begriffs, mithin alles wahre Denken unmöglich. ⁴ (Humboldt VII: 55)

3.3. Weiterlesend hätte Bühler schließlich ein weiteres zentrales Element seiner Sprachtheorie entdeckt: Ich und Du. Ich und Du sind aber bei Humboldt nicht ins Zeigfeld ausgegliedert, da Zeigfeld und Symbolfeld bei ihm untrennbar zusammen gehören, bzw. weil Humboldt diese Unterscheidung gar nicht kennt. Die Synthese des Begriffs, die Genese des Nennworts, ist bei ihm eingebettet in die Dualität von Ich und Du. Der Mensch weist nicht nur auf die Objektivität hin (Deixis) und gestaltet sie semantisch (Darstellung), sondern er tut dies *immer* in der Dimension des Anderen, in der Dimension des Du. An der oben zitierten Stelle fährt Humboldt fort:

In der Erscheinung entwickelt sich jedoch die Sprache nur gesellschaftlich, und der Mensch versteht sich selbst nur, indem er die Verstehbarkeit seiner Worte an Andren versuchend geprüft hat. Denn die Objectivität wird gesteigert, wenn das selbstgebildete Wort aus fremdem Munde wiedertönt. (Humboldt VII: 55f.)

⁴ Eine weitere Erläuterung der Stelle findet sich in Trabant 2013.

Oder deutlicher im Aufsatz über den Dualis:

Es liegt aber in dem ursprünglichen Wesen der Sprache ein unabänderlicher Dualismus, und die Möglichkeit des Sprechens selbst wird durch Anrede und Erwiederung bedingt. Schon das Denken ist wesentlich von Neigung zu gesellschaftlichem Daseyn begleitet, und der Mensch sehnt sich, abgesehen von allen körperlichen und Empfindungsbeziehungen, auch zum Behuf seines blossen Denkens nach einem dem *Ich* entsprechenden *Du*, der Begriff scheint ihm erst seine Bestimmtheit und Gewissheit durch das Zurückstrahlen aus einer fremden Denkkraft zu erreichen. (Humboldt VI: 26)

Ich und Du sind also konstitutive Bestandteile jener Arbeit des Geistes, welche das gedankenbildende Organ leistet. Schon «zum Behuf des bloßen Denkens» braucht der Mensch den Anderen, das Ich braucht das Du zum Denken überhaupt.

Das Sprach-Organ bildet Schemata im «unabänderlichen Dualismus» von Ich und Du. So ließe sich Humboldts Version der Platonischen Wort-Definition – ὄνομα ἄρα διδασκαλικόν τί ἐστὶν ὄργανον καὶ διακριτικὸν τῆς οὐσίας – zusammenfassen, die bei Bühler zum «*organum*, um einer dem andern etwas mitzuteilen über die Dinge» geworden war.

4. Fazit

Meine Suche nach Humboldts Spuren in Böhlers *Sprachtheorie* hatte keineswegs eine Kritik der *Sprachtheorie* zum Ziel. Dieses Werk hat seine Größe und seine Wirkungskraft mit oder ohne Humboldt. Ich wollte nur einmal der von Bühler selbst gelegten Spur nachgehen. Ich bin dabei zu dem Ergebnis gelangt, dass Bühler nur sehr oberflächlich mit Humboldt verbunden ist, ganz offensichtlich nicht durch direkte Lektüre. Bühler grüßt Humboldt als einen Freund, aber doch eher von fern. Das schmälert das Werk Böhlers natürlich in keiner Weise. Es erzeugt aber ein Bedauern darüber, dass der große Sprachtheoretiker des 20. Jahrhunderts dem großen Sprachdenker des 19. Jahrhunderts nicht wirklich begegnet ist. Ich hoffe, durch die Kontrastierung der beiden Autoren einige zentrale Punkt der Theorie der Sprache erhellt zu haben. Auf jeden Fall aber sollte meine kleine Studie das oft gehörte Vorurteil erschüttern, dass Bühler ein von Humboldt beeinflusster Denker gewesen sei. Das war er bestimmt nicht.

Bibliographie

- BÜHLER, KARL. 1933. *Ausdruckstheorie. Das System an der Geschichte aufgezeigt*. Jena, Fischer.
- BÜHLER, KARL. 1934. *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena, Fischer (3. Auflage: Stuttgart, Lucius & Lucius 1999).
- BÜHLER, KARL. 1990. *Theory of Language. The Representational Function of Language* (tr. Donald Fraser Goodwin). Amsterdam/Philadelphia, Benjamins.
- BÜHLER, KARL. 2009. *Théorie du langage. La fonction représentationnelle* (éd. Didier Samain & Janette Friedrich). Marseille, Agone.
- ESCHBACH, ACHIM (HRSG.). 1984. *Bühler-Studien*. 2 Bde. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- ESCHBACH, ACHIM. 1990: Editor's Introduction. Karl Bühler: Sematologist. In *Bühler 1990*, xiii-xliii.
- HUMBOLDT, WILHELM VON. 1903-36. *Gesammelte Schriften*. 17 Bde. (hrsg. Albert Leitzmann u.a.). Berlin, Behr.
- LEIBNIZ, GOTTFRIED WILHELM. [1765] 1966. *Nouveaux essais sur l'entendement humain* (éd. Jacques Brunschwig). Paris, Garnier-Flammarion.
- PLATON. 1974. *Werke in acht Bänden* (hrsg. Gunther Eigler). Bd. 3. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- SAUSSURE, FERDINAND DE. 1975. *Cours de linguistique générale* (éd. critique Tullio De Mauro). Paris, Payot.
- TRABANT, JÜRGEN. 2013. Arbeit des Geistes. In Ute Tintemann / Jürgen Trabant (Hrsg.): *Wilhelm von Humboldt: Universalität und Individualität*, 13-29. München, Fink.